

Eine wirtschaftspolitische Rede des bayerischen Thronfolgers.

Am dem Festmahle, mit dem der Mittel-europäische Wirtschaftsverein seine diesjährige Tagung in München beschloß, nahm als Ehren-gast auch Prinz Ludwig von Bayern teil. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine längere An-sprache, in der er den Ausbau des Donau-Verkehrs, der ihn nach seinen eigenen Worten sehr interessiert, aufs wärmste empfahl. Der Prinz führte u. a. aus: „Es ist ein schöner Gedanke, daß Mitteleuropa, das ja so viel Verkehrswege miteinander hat und das Gott sei Dank in Freundschaft miteinander lebt, auch wirtschaftlich durch den Ausbau des Donau-Verkehrs in enger Verbindung mit einander gebracht werden soll. Die Mägen von Ihnen werden sich erinnern, daß wir ein-mal nicht weit entfernt waren von einem mitteleuropäischen Bund. Das war in der Zeit des alten deutschen Bundes vor mehr als 50 Jahren. Da sollte das damals einheits-wirtschaftliche Österreich in den Zollverein einverleibt werden. Es hat nicht sein sollen, wie vieles andre. Und kann kam eine andre Zeit, die auch politisch hochinteressant ist und durch die eine solche Einigung nahezu unmöglich

geworden ist. Das ist das glorreiche Jahr von 1870. Nicht wegen des glorreichen Krieges, sondern wegen der damals herrschenden Theorien, die die leitenden Männer veranlaßt haben, in den deutsch-französischen Friedensver-trag die Weizsäcker-Klausel hineinzunehmen. Und an der andern Weizsäcker-Klausel scheitern heute alle unsere Bestre-bungen. Denn sobald wir andern Staaten etwas zuzumuten lassen wollen, steht die Weiz-säcker-Klausel vor uns. Diese ist einfach nicht zu beseitigen; allenfalls durch Staats-tropfen, die wir gewiß nicht wünschen. Was bleibt also übrig, als sich darauf zu besinnen? Da wurde mit Recht auf die Schiffahrt auf den uns mit den Nachbarstaaten verbindenden Flüssen hingewiesen, und zwar besonders auf die Donau. Die Donau hat ja bekannterweise keinen sehr großen Verkehr, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Es ist doch

eine sehr merkwürdige Tatsache, daß von der untersten Donau und vom Schwaben Meere herzuwachen, die durch ihren natürlichen Verkehr den Donauauf hinauf nach dem mittleren Deutschland fahren würden, ins-beondere das Getreide, um ganz Europa herumgeführt werden und dann den Rhein hinauf nach Deutschland gelangen. Ich gebe zu, daß der Rhein ein viel besser ausgebauter und dem Verkehr günstiger Fluß ist als die Donau; aber gar so schlecht ist die Donau auch nicht. Die Elbe ist begünstigt, weil sie ein-seitig bis nach Böhmen hineinreicht und ander-seits ihre Seitengewässer bis an die russische Grenze reicht, und das ist mit ein Grund, warum Hamburg, obwohl der Westen Deutsch-lands, der durch seinen Handel und durch seine Industrie ausgezeichnet ist, also Rheinland und Westfalen, nicht zu Hamburg zieht, zu einer so großen Höhe gelangt ist. Es hat eben den ganzen Westen des Reiches, und wir im süd-lichen Teil haben selber nur die Donau, und da wünschen wir recht sehr, daß der Mittel-europäische Wirtschaftsverein mit unserm öster-reichischen Nachbarstaate dahin wirken möge, daß auch auf der Donau wieder ein großer Verkehr aufkomme. Wir wollen hoffen, daß auch Wien einmal den vollen Verkehr von der Donau haben möge, und daß von Wien und dann auch von Budapest bis ins Herz

Bayerns Handel und Verkehr gehen mögen. Das ist ja schwer bei der Donau, daß sie den Hauptverkehr aufwärts hat und durch den reichen Strom einen viel teureren Ver-kehr hat als andre Wasserstraßen. Mit großen Mitteln ist da nichts zu machen. Nun, dann wollen wir mit kleineren Mitteln arbeiten. Wir wollen die handelspolitische Freundschaft aus-dehnen, soweit es eben möglich ist, und wollen vor allen Dingen auch dafür sorgen, daß die unermesslichen Wälder an der Grenze

möglichst beseitigt werden. Es ist ja schon sehr viel geschehen, wenn man bedenkt, wie man früher an der Grenze jedes kleine Köstchen öffnen mußte. Jetzt geht alles durch, wird schon unterwegs auf den großen Stationen durch-gesehen und zum Teil nicht weiter geöffnet. Rufen Sie dem Verkehr die Gassen auf. Die Rede des Prinzen machte auf alle Hörer einen gewaltigen Eindruck.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm hat den italienischen Botschafter zu einer Besprechung der politischen Lage eingeladen. Die Unterredung dauerte nahezu zwei Stunden. Man vermutet, daß infolge dieser Besprechung eine entscheidende Wendung in der Tripolisfrage nahe bevorstehe.

* In den mannigfachen Gerüchten, Deutsch-land wolle ein Gebiet im Hinterlande von Kamerun gegen das Kongogebiet austauschen, wird halbamtlich erklärt, daß eine Unterredung zwischen Herrn Cambon und Herrn v. Siderlen-Bähler, die sich mit den Gebiets-entwässerungen befaßt, noch nicht stattgefunden hat.

* Die Arbeiten am Reichshaushalts-etat für 1912 nähern sich im Reichshausamt ihrem Abschluß. Die ersten Einzelteile werden demnächst dem Bundesrat zur Beratung und Beschlußfassung zugehen. Der nächstjährige Reichshaushalt ist naturgemäß, schon um die Geländung der Reichsfinanzen weiter zu fördern, ebenso wie der letztjährige, auf der Grundlage großer Sparmaßnahmen aufgebaut. Trotz-dem werden sich auch in ihm einzelne größere Mehrausgaben nicht vermeiden lassen. Besonders für Heer und Marine wird die Mehrausgabe ganz bedeutend sein.

* Am Reichsamte des Innern ist ein Gesetz-entwurf ausgearbeitet worden, durch den die Sonntagsruhe im Handels- und Gewerbe für das ganze Reich neu geregelt wird, und zwar sollen die bisher in der Gewerbeordnung ver-kreuteten einzelnen Vorschriften nunmehr in einem Sondergesetz vereinigt werden. Bei der Auf-stellung der Richtlinien mußte zwischen den offenen Verkaufsstellen und den geschlossenen kaufmännischen Geschäften unterschieden werden. Bei den offenen Verkaufsstellen liegt zweifellos ein Bedürfnis der Bevölkerung vor, das jene auch an den Sonntagen einige Stunden ge-öffnet sind, schon im Hinblick auf die landliche Rundschau, die an den Sonntagen ihre Einkäufe in den Städten zu machen pflegt. Dagegen könnte die Sonntagsarbeit in Kontoren und Betrieben ohne offene Verkaufsstellen nach-wiederholt angelegentlich Ermittlungen entbehrl-ich sein, doch erscheint es unzulässig, in dieser Be-ziehung allgemeine verbindliche Anordnungen für die Gesamtheit der Betriebe zu erlassen.

Von diesen Erwägungen aus beantwortet das Reichsamte des Innern, daß in den offenen Verkaufsstellen eine Beschäftigung bis zur Dauer von drei Stunden zulässig sein soll. Dagegen kann in den Kontoren eine Beschäftigung bis zu zwei Stunden zugelassen werden.

* Zwischen dem preussischen Kriegsministerium und dem Reichskolonialamt, und innerhalb der beiden Behörden finden gegenwärtig ein-gehende Beratungen über das bereits ange-fällige neue Wehrgesetz für die deut-schen Schutzgebiete statt, das die Aus-barmachung der männlichen Bevölkerung zur Kolonialverteidigung in Aussicht nimmt. Die zu diesem Zweck in Südwestafrika ange-stellten Listen weisen ein dort verfähndares Wehrkontingent von über 300 Mann auf. Die gleiche militärische Feststellung in den übrigen Schutzgebieten steht noch aus. Die Arbeiten an dem kolonialen Wehrgesetz sind so weit gefördert, daß dem neuen Reichstag bald nach seinem Zusammentritt der geplante Entwurf vorgelegt werden können.

* Nach halbamtlichen Erklärungen beab-sichtigt die preussische Regierung nicht, an den gegenwärtigen Landtag mit einer neuen Wahlrechtsvorlage heranzutreten. Bei

der augenblicklichen Zusammenlegung des preus-sischen Abgeordnetenhauses hätte auch eine neue Regierungsvorlage nur geringe Aussichten auf Annahme. Trotzdem werden die Wahlrechts-debatten in Preußen weiter eine Rolle spielen. Die fortschrittliche Volkspartei will sofort nach Zusammentritt des Landtags den schon oft ge-stellten Wahlrechtsantrag wieder einbringen und mit allen Mitteln der Geschäftsordnung darauf dringen, daß die Wahlrechtsfrage sofort und eingehend behandelt werde. Die Sozialdemo-kraten, die nicht hart genug an Mandatensind, um Anträge selbständig einbringen zu können, wollen am Öffnungstage des preussischen Landtages wieder Massen-Rundgebungen gegen das Dreiklassen-Wahlrecht veranstalten. Auch die Nationalliberalen wollen die Wahlrechtsfrage von neuem ansprechen.

Der italienisch-türkische Konflikt.

Nach dem Druck der Verhältnisse hat das türkische Ministerium die Kammer zusammen-berufen und dort in einer Thronrede, die der Ministerpräsident in Anwesenheit des Sultans verlas, etwa folgendes auszusprechen lassen: „In einer Zeit, in der die Regierung in Anwendung der in der letzten Session genehmigten Gesetze zur Verwirklichung der Maßnahmen zur fort-schreitenden Entwicklung des Landes schritt, um so nach und nach die unglücklichen Irrtümer und Beschränkungen der Vergangenheit wieder aufzumachen, erhielt sie das Ultimatum Italiens, durch das Italien sich bemühte, unter dem Schein der Geheimgesetze seine Absichten gegen Tripolis zu verbergen. Sofort wurden auch die Feindseligkeiten eröffnet. Die Flotte hat sich alsbald an die befreundeten Mächte mit der

Bitte um Vermittlung gewandt, um dem Krieg ein Ende zu machen unter Bedingungen, die mit heiligsten Rechten der Türkei und ihrer nationalen Würde verein-bar sind, einem Kriege, der sowohl in Widerspruch steht mit allen Grundsätzen des internationalen Rechts und der Billigkeit, wie auch mit dem von allen Seiten einmütig zum Ausdruck ge-kommenen Rechte nach Aufrechterhaltung des Weltfriedens. In Erwartung der Ergebnisse der Vermittlungsversuche und der Antworten der Mächte hat die Flotte nicht abbestanden die notwendigen Maßnahmen zur Verteidigung ihrer Rechte und legitimen Interessen ergriffen. Die Thronrede schließt: „Holen wir an unserer Politik fest, den Rechten anderer keinerlei Ein-trag zu tun und unsere eigenen Rechte zu schützen.“

Die Friedensvermittlung. um die sich die Mächte eifrig bemühen, steht augenblicklich, da man abwarten will, welche Stellung die türkische Kammer einnimmt. In der Kammer gibt es aber augenblicklich eine Mehrheit, die unter allen Umständen Krieg bis auf Messer will. Das Echo der türkischen Thronrede in Italien gibt kurz die Tribuna wieder, indem sie schreibt, es sei ebensoviele wahr, daß Italien die Türkei angegriffen habe, wie daß die Jungtürken eine Zeit wirksamer Reformen eingeleitet hätten. Der Sultan ver-sichere weiter, die Türken würden weiterkämpfen, bis die Mächte sprechen würden. Die Freunde der Türkei würden dieser einen großen Dienst erweisen, wenn sie ihr verständlich machten, daß der Konflikt nur zwischen Rom und Konstanti-nopel gelöst werden könne, und zwar müsse das erste Wort von der Türkei ausgehen. — Es wird der Türkei nichts helfen, wenn sie hosti-lisch gegen Belgien und Jandern den Konflikt zu lösen. Alle Pläne der türkischen Regierungsfreie und Parteien über die künftige Gestaltung des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen der Türkei und Tripolis erscheinen mäßig angeleglich des festen Entschlusses Italiens, Tripolis ohne jeden Vorbehalt

einzuverleiben. Diese in Presse und Volk schon fortgesetzt geäußerte Ansicht wird jetzt auch von der Regierung in den ihr nahestehenden Organen aufs klarste ausgesprochen. Wie das „Giornale d'Italia“ zu wissen glaubt, hat die italienische Regierung ihre Verbündeten und

Freunde benachrichtigt, daß sie die unersättliche Absicht habe, zur bedingungslosen Wiederherstellung von Tripolis, Garama und des damit zusammenhängenden Gebieten zu streben. Der Türkei könne keine Art von Souveränität über diese Gebiete gelassen werden, nachdem man zum Kriege habe schreiten müssen. Das würde schon die öffentliche Meinung Italiens nicht dulden, vor allem nach den Maßregeln, zu denen die Türkei ge-arriviert habe, nach der Aufhebung der italienischen Rechte in der Türkei, der Drohung mit der Ausweisung der Italiener, der Beschlagnahme italienischer Handelsschiffe gegen die Regeln des Völkerrechts, der Sperre italienischer Waren, der Hege der Türken gegen die italienischen Kolonien im Orient usw. Es wird also ganz nebenbei bemerkt, wie die türkische Kammer entscheidet, ob sie Krieg oder Frieden will. Die Türkei wird Tripolis bedingungslos an Italien ausliefern müssen.

Die Revolution in China.

Die Russen sind im Jangtse-Gebiet gegen die Regierungstruppen mit äußerster Energie vor, sind aber nach wie vor äußerst bemüht, jede Gefährdung ausländischer Interessen zu vermeiden. Auch beobachten sie streng die Vorschriften des internationalen Verkehrs, indem sie den fremden Konsuln in aller Form Mit-teilung von der Übernahme der Regierung mit den Zielen ihrer Erhebung gemacht haben. Die Truppen der Rebellen fahren fort, trotz auf Mandchus zu machen, von denen 800 ge-tötet worden sein sollen. Der revolutionäre General Yuan Shikai gibt die Zahl seiner Truppen auf 25 000 größtenteils ausgebildeten Soldaten an und erklärt, er habe Geldmittel in Höhe von 50 Millionen Yuan. Yuan ist nach Hunan gefahren, um die Reich für die Krone der Republik zu kaufen die für die kaiserliche Armee entgegengesetzt. Der revolutionäre Hsiao Kiang-shan erklärte, das Ziel der Re-volution sei,

die Republik in China herzustellen. Wenn die gegenwärtigen Steuern rechtlich vermindert würden, wären sie aus-reichend, um das Land in den Stand zu setzen, die Last seiner Verpflichtungen zu tragen und die Ausgaben für die öffentlichen Arbeiten zu bestreiten. Man könne die Eisenbahnen ab-schließen ohne die Unterstützung durch fremde Ge-ldeleihen bauen, doch könne man auch Geld durch Anleihen beschaffen, wenn es notwendig sein sollte. Auf alle Fälle sei man entschlossen, mit den Ausländern in Freundschaft zu leben. Der die republikanischen Streitkräfte befehligende General hat den fremden Konsuln mitgeteilt, daß keine Partei bereit sei, die Anleihenverpflichtungen und andere Verbindlichkeiten der kaiserlichen Regierung anzuerkennen. — Um dem weiteren Umsichgreifen des Unruhes vor-zubeugen, hat der Prinz-Regent den verkommen großen Staatsmann Yuan Shikai zu Hilfe rufen und mit großen Vollmachten ausstatten lassen. Yuan Shikai ist zum Vizepräsident aller aufständi-schen Provinzen ernannt worden. Er soll sich nach Peking begeben, um dort die Staats-autorität wiederherzustellen. In einer von Yuan Shikai verfaßten Erklärung für die Provinzen der Provinzen ist die Regierung in Peking zugeben will, zeigt die Abreue

strenge Pressezensur. Das Ministerium des Innern hat der öffent-lichen Presse verboten, Meldungen aus der Provinz Gupoh zu verbreiten. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt man die Entwürfe der Dinge auf Seiten der japanischen Regierung. Dem Kommandanten des internationalen Abwe-rungskorps in Wuchang, dem japanischen Admiral Kawakita, sollen wichtige Befehle zugegangen sein, wie er sich für den Fall eines Zusammenstoßes der chinesischen Regierungstruppen mit den Russen in Wuchang zu verhalten hätte. Von Kamaichimad Nachrichten und An-richten macht die japanische Regierung weitere Entscheidungen zu der noch fröhlicheren Wahrung ihrer Interessen in China abhängig.

Kindesliebe.

Roman von Rolf Gorman.

Mit leuchtendem, wohlfeiligem Atem, der ihm kaum gestohlet, drei oder vier Worte ohne Unterbrechung hervorzubringen, hatte Ludwig Gernsdorff diese Frage an seine Tochter Käthe gerichtet, die eben fürvorzüglich bemüht war, ihm eine seltsame Rede über die Anie zu breiten. Seinem unaufrichtigen Drängen nachgebend, hatte der Sanitätsrat dem Kranken gestattet, einige Stunden außerhalb des Bettes zu ver-bringen. Aber der unglückliche Mann war jedesmal zum Tode erschöpft, wenn man ihn angekliebt und durch die Hälfte des Zimmers bis zum Bohnstuhl geführt hatte, in dessen be-quemem Polster er logisch kratzte und schwer nach Luft ringend zusammenkam. Minuten ver-gingen dann, ehe er überhaupt zu sprechen ver-mochte, und in dem häßlichen Gesichtchen der jungen Frau, das die einseitige Frische und Heiterkeit längst eingebüßt hatte, wurde es schmerzhaft, als die erste Frage des Kranken wieder dem Sohne galt, bei dem alle seine Gedanken zu weilen schienen, obgleich man doch mit allen edelsten Mitteln bemüht war, sie gerade von diesem Gegenstand abzulenken. „Bewundern dich doch nicht, lieber Vater! Gerade wenn er krank wäre, hätten wir ge-wiß eine Nachricht erhalten. Wahrscheinlich ist er sehr kurz beschäftigt, und du weißt ja, das Briefschreiben war nie seine starke Seite.“

„Ja, ja, jetzt könnte er wohl eine Aus-

nahme machen, und er würde es auch sicher-lich tun, wenn er ahnte, mit welcher Sehnsucht ich immer auf seine Briefe warte. Hast ihn ihm denn geschrieben, wie schlecht es mit mir steht, daß es — daß es gewiß bald zu Ende geht?“

„Wie können wir ihm etwas Derartiges schreiben, da es doch gar nicht der Wahrheit entsprechen würde!“ rief Käthe, tapfer ihre Tränen niederkämpfend, im Tone eines lauten Vorwurfs. „Du beständest dich ja schon mitten in der Genesung, Väterchen! Wenn es anders wäre, hätte der Sanitätsrat dir gewiß nicht ge-klattet, das Bett zu verlassen.“

Hoffnungslos schüttelte Ludwig Gernsdorff den Kopf, und nach einer kleinen Weile sagte er: „Gib mir einen Spiegel, Käthe! Ich möchte sehen, ob mein Bart wirklich weiß geworden ist, wie es mir immer vorkommt.“

Die junge Frau ludte nach einem Vor-wand, die Erfüllung seines Verlangens zu um-gehen; aber die Pflegerin winkte mit den Augen, ihm zu willfahren. Sie wußte, daß bei seinem Auslande nichts so gefährlich war, als ihn durch Widerspruch zu reizen. Lange blinnte der Regierungsrat in den kleinen Handspiegel, den seine zitternden Finger kaum zu halten vermochten; dann ließ er den Kopf tief senken, und in das Stützen zurück-fallen. „Wie ein Achtzigjähriger!“ murmelte er. „Nun, ein Achtzigjähriger kann ja auch dem Grabe kaum näher sein als ich. Ihr solltet Walter doch schreiben, daß er bald kommen muß, wenn er den Wunsch hat, mich noch ein-mal zu sehen.“

„Rein, das werde ich gewiß nicht, denn er würde mich nachher mit gutem Recht richtig aus-schelten, wegen der grundlosen Angst, die ich ihm verursacht hätte. Und er wird ja ohnehin nicht mehr lange fortleben.“ In einigen Wochen ist er gewiß wieder da.“

„In einigen Wochen! Ach, Kind, ich fürchte, so lange läßt mich der Knochenmann nicht mehr auf ihn warten.“

„Du bist heute in schlechter Laune, Vater! Soll ich dir vielleicht etwas vortellen, etwas Heiteres, das dich auf andre Gedanken bringt?“

„Er machte eine Geste der Verneinung. „Auch das Hübsche ist jetzt schon zu anstrengend für mich. Mein Kopf ist so weh. Ich bin nicht mehr imstande, zu folgen. Ich will mir immer gleich alles durcheinander. Ach, Käthe, was für eine jammervolle, armselige Kreatur die Krankheit doch aus einem Menschen machen kann. Ich wollte wahrhaftig, es wäre erit vorbei. Aber ich möchte doch nicht sterben, ohne ihn zuvor noch einmal gesehen zu haben. Ich habe ja so Wichtiges mit ihm zu be-sprechen.“

„Wenn du Walter meinst — und wenn es zu deiner Beruhigung dienen kann, soll ich ihm dann vielleicht nach deinen Angaben schreiben, was du ihm so Wichtiges mitzutellen hast?“

„Rein, nein, mein Kind, das ist unmdg-lich. Es sind Dinge, die sich nur von Angesicht zu Angesicht unter vier Augen abmachen lassen. Aber wo ist denn meine Frau?“

„Die Mutter wollte ein wenig ruhen, um

nachher die Pflegerin abzulösen. Soll ich sie rufen?“

„Nicht doch! Niemand soll sie stören. Es war mir nur, als hätte ich deine Mutter schon lange nicht mehr gesehen — als wäre sie ab-gehandelt worden — fast zu seilen, Käthe!“

„Du tust ihr Unrecht mit solchen Gedanken, lieber Vater! Sieh, es liegt jetzt so viel aus-über den Säulern.“

„Ja, ja“, erwiderte er. „Ich bin wohl ein recht ungeduldiger Kranke und ich würde auch gewiß mit meinen Säulern. Es ist fast ein Wunder, daß du es noch immer bei mir aus-halten magst. Aber es wird ja nun nicht lange mehr dauern.“

Käthe trüete neben seinem Sessel nieder, und da sie die Tränen nicht länger zurück-halten vermochte, barg sie ihr Gesicht in den Falten der seitlichen Decke, die ihn umhüllte.

„Warum tust du mir so weh? Ich weiß nichts von Säulern, die mich quälen haben sollen, und ich bin nur unglücklich, wenn ich sehe, daß du dich ohne Not diesen schmerz-lichen Vorstellungen hingibst.“

Er legte seine kräftige, abgedröhte Hand auf ihren Kopf und streichelte sanft den glän-zenden Scheitel.

„Gott segne dich für deine Liebe, mein trübes Kind! Was sollte ich denn auch an-sprechen ohne dich! Bergib, wenn ich dich ge-kränkt habe, und sage, daß du mich nicht ver-lassen wirst, bis — nun, bis ich von euch gehe.“

„Ich werde bei dir bleiben, lieber Vater, bis du meiner nicht mehr bedarfst.“

— D
im letzte
Die Sied
aus hat
von Fru
vorhand
Kanalen
überwach
worden.
Unterfer
in der fr
gehört
teilig
denkt
und
münd
erwägt
nur ein
Lepedob
Kanalfra
gründl
händl
Glaub
in Frage
1909 ein
Berteid
werden u
V
ein B
Friedrich
Paruß,
dem Pter
recht u
sücher T
tennung
am Band
PR A
In Hobe
legten R
was den
am ander
einen B
auf die
Koch ebe
R. das a
Exp
Bergwe
wurden d
Dynamit
meiner R
Kugen au
wurde eb
Die C
rals vo
22 jährig
Generals
Walter o
Frau Ays
einem W
Revolve
holen. G
die sich d
Frau in d
Seiden.
Erdb
Anna ist
eingetret
Närgen ei
genau sel
Deutschl
Mor
seiner U
leuerte d
Lehrer W
gestalten
wei den
wollte sic
aber verho
konnte.
Wäde
Beobacht
große Gr
wanzigjäh
ben Bete
gehört.
Ahr und
gebährig
beraus, w
wünscht.“
Die ju
Berman d
gleich wied
ward unter
Sie tr
und schied
der in Ab
in dem G
mungsaff
die Rechte
Ezene, we
Erdbeben
wahrlich n
mit Zärtl
weicht, we
Käthe
kame lant
Kopf die
leise, „we
Freude zu
nicht. Mein
Ja, id
ich hier.
erwartet
Beschäftig
Er hat
sich drohen
heißend sel
„Dah u
ich bitte di
dich ja be